Laetitia Boehm

Die deutschen Universitäten im Sozialgefüge des absolutistischen Fürstenstaates. Zwischen scholastischer Tradition, normativer Wissenschaftsorganisation, adeligen und bürgerlichen Bildungsansprüchen

Ein Beitrag aus der Universitätsgeschichte zur vorgegebenen Thematik kann nur einige Perspektiven vorführen, die sich aus der für das 17. Jahrhundert zwar noch lückenhaften, zumindest ungleichmäßigen, hingegen für das 18. Jahrhundert breitgefächerten universitäts- und schulgeschichtlichen sowie wissenschaftshistorischen Forschung ergeben. Es kann sich also nur um Zusammenfassung einiger meist bekannter Aspekte und um daran anknüpfende Überlegungen handeln, die ich in zwei Teilen abhandeln möchte:

- I. zur Typologie des Hochschulwesens,
- II. zu Ausdrucksformen von Traditionsverhalten und Innovationen an Universitäten,
- III. folgen einige abschließende Überlegungen.

I. Bemerkungen zur allgemeinen Typologie des hohen Schulwesens zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Ende des Siebenjährigen Krieges

1) Zur Periodisierung

Zunächst ist festzustellen, daß die zur Diskussion stehende zeitliche Begrenzung auf den ersten Blick für die Periodisierung der Universitätsgeschichte problematisch erscheint, zumindest im Sinne von Zäsuren. Der Dreißigjährige Krieg hatte zwar manche unmittelbaren, teils schweren Rückwirkungen auf die Universitäten als Glieder des gesamten politisch-sozialen Gefüges des Alten Reichs. Die kriegerischen Geschehnisse und der für manche Landschaften errechnete Bevölkerungsverlust bis zu 50% führte zu einem allgemeinen Frequenzrückgang¹, für manche Schulen auch zur

¹ Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (Leipzig 1904), ist noch brauchbar in bezug auf die Relationen; grundsätzlich zur Methode der Frequenzanalyse neuerdings Rainer Christoph Schwinges, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des alten Reiches (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte 123, Wiesbaden 1986); ders., Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert. Wachstum und Konjunkturen, in: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984) 5 ff.

vorübergehenden Schließung oder zur Verlegung oder auch zu Umgestaltungen durch die Besatzungsmacht (Beispiele: Heidelberg, Würzburg²), abgesehen von den kurzfristigen konfessionspolitischen Reformphasen für manche Schulen infolge des Restitutionsedikts von 1629 (Beispiel Rinteln³).

Indes lassen sich die grundsätzlichen Auswirkungen des Westfälischen Friedens für das gelehrte Schulwesen eher im Gesamtzusammenhang der politisch-territorialen, sozialen und geistigen Entwicklungen aufspüren als in den einzelnen institutionellen Übergangsstörungen, die im allgemeinen bis in die 80er Jahre des Jahrhunderts überwunden schienen. Für das Hochschulwesen erwies sich der Westfälische Friede nicht als scharfe Epochenzäsur⁴. Wohl aber werden in der Folgezeit manche längerfristige Entwicklungstendenzen verstärkt greifbar, andere wiederum erscheinen abgeschwächt. Institutionell zeigt das hohe Schulwesen (Universitäten, Gymnasien) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts klare Konturen, wobei die Übermacht von Traditionen ebenso deutlich, wie aber auch – namentlich gegen Ende des Jahrhunderts – Tenden-

² Die Universität Würzburg sollte in Folge der mehrjährigen schwedischen Besetzung Frankens ab 1631 durch den neuen Landesherrn Herzog Ernst d. Frommen gemäß der Schulorganisation des Staates Weimar-Gotha im protestantischen Sinne umgestaltet werden; vorerst ruhte der Studienbetrieb, was jedoch die Hochschule nicht nachhaltig erschütterte, so daß sie nach Rückgewinnung durch die fürstbischöfliche Herrschaft ihre Geltung steigern konnte. Vgl. *Rudolf Endres*, Vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Dreißigjährigen Krieg (Handbuch der Bayerischen Geschichte, hrsg. von *Max Spindler*, im folgenden zitiert: *Spindler* HB, hier vgl. III, 1: Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München ²1979) 223 ff., bes. 227 f., sowie *Laetitia Boehm*, Das Hochschulwesen in seiner organisatorischen Entwicklung (ebd.) 656; zu Ernst d. Frommen vgl. auch unten Anm. 72. – Gravierender war die Zäsur in Heidelberg: 1622 von Tillys Truppen erobert, wurde die Universität 1629 durch Maximilian I. von Bayern mit Hilfe der Jesuiten katholisiert, nach Einnahme durch die Schweden 1631 wiederum auf das Luthertum verpflichtet; ab 1632 zessierte der Studienbetrieb, so daß die Wiedereröffnung durch Kurfürst Karl Ludwig 1652 im Zeichen einer zwar calvinistischen, aber betonten Toleranz-Politik nahezu einer Neugründung gleichkam. Vgl. *Volker Press*, Kurfürst Maximilian I. von Bayern, die Jesuiten und die Universität Heidelberg im Dreißigjährigen Krieg (1622–1649), in: *Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, I: Mittelalter und frühe Neuzeit 1386–1803, hrsg. von *Wilhelm Doerr* (Heidelberg 1985) 314 ff., im folgenden zitiert: *Semper Apertus*. – In beiden Fällen hatte die Eroberung die Verschleppung kostbarer Bibliotheken zur Folge: die reiche Büchersammlung des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn wanderte nach Schweden, die berühmte Heidelberger Palatina kam nach Rom.

³ Im Zusammenhang des Restitutionsedikts entsandte der Bischof von Osnabrück Benediktiner nach Rinteln zur Reform der Universität; das Zwischenspiel dauerte nur bis 1633. Vgl. *Gerhard Schormann*, *Academia Ernestina. Die Schaumburgische Universität zu Rinteln* (Marburg 1982).

⁴ Allerdings für das „Gelehrtenschulwesen“, die Gymnasien in den paritätischen Reichsstädten. Zur allgemeinen Entwicklung immer noch grundlegend *Friedrich Paulsen*, *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, 2 Bde. (Leipzig ³1919/21, Neudruck 1965). Zur Parität in den Reichsstädten: *Lothar Weber*, *Die Parität der Konfessionen in der Reichsverfassung von den Anfängen der Reformation bis zum Untergang des alten Reiches im Jahre 1806* (Diss. Bonn 1961) 211 ff., 231 ff.; *Paul Warmbrunn*, *Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648* (Wiesbaden 1983); exemplarisch zur Augsburger Situation *Laetitia Boehm*, *Die Erneuerung des Augsburger Schulwesens im 16. Jahrhundert: Christliche Pädagogik in konfessioneller Parität*, Vortrag, in: *Stephania* Nr. 54 (Augsburg 1982) 39 ff.

zen zu Innovationen mit normativem Modernisierungsanspruch, besonders in der Lehrorganisation, erkennbar sind⁵.

Die Beendigung des Siebenjährigen Krieges erscheint für die Universitätsgeschichte noch weniger relevant, wenn man nicht das Fortschreiten eines Inferioritätsbewußtseins der führenden Stände in den katholischen Territorien gegenüber dem protestantischen Deutschland durch die nun manifesten politischen Gewichtsveränderungen verstärkt sehen möchte. Indes setzten die Universitätsreformen im Sinne einer „Frühaufklärung“⁶ oder einer Übergangsphase zum aufgeklärten Absolutismus schon um die Wende zum 18. Jahrhundert (so in den protestantischen Hohenzollern-Ländern des Großen Kurfürsten an der 1681 gegründeten Universität Halle, so im katholischen Habsburgischen Raum etwa an der Universität Freiburg⁷), in den meisten katholischen Territorien spätestens seit den 30er–40er Jahren des 18. Jahrhunderts ein. Dabei stiegen einige Universitäten zu Leitmodellen der Modernisierung auf, wie mit erstaunlich rascher überkonfessioneller Wirkung primär die protestantische Neugründung Göttingen (1737)⁸, andererseits in zweitem Rang bald auch die katholischen Universitäten Würzburg, Wien, später Mainz⁹.

Diese erste aufgeklärte Reformphase mündete seit den 1760er Jahren in eine konsequente Entfaltung spätabolutistischer, staatskirchlich und territorialistisch geprägter, auf Säkularisation, Laisierung, Verstaatlichung und Praxisbezug ausgerichteter Schulreformen. Sie erlebte ihre Kulmination bekanntlich im Napoleonischen Zeitalter um 1807/8; einesteils in den Preußischen Reformen, zu deren Vorgeschichte das Land-

⁵ Zur Periodisierung der deutschen Universitätsgeschichte grundsätzlich zuletzt *Peter Moraw*, Aspekte und Dimensionen älterer deutscher Universitätsgeschichte, in: *Academia Gissensis. Beiträge zur älteren Gießener Universitätsgeschichte*, hrsg. von *Peter Moraw* und *Volker Press* (Marburg 1982) im folgenden zitiert: *Moraw*, Aspekte und Dimensionen, 1 ff.; *Rüdiger vom Bruch*, Die deutsche Hochschule in der historischen Forschung, in: *Forschungsgegenstand Hochschule. Überblick und Trendbericht*, hrsg. von *Dietrich Goldschmidt*, *Ulrich Teichler*, *Wolff-Dietrich Webl*er (Campus Forschung 403, Frankfurt 1984) 1 ff., bes. 14 ff.

⁶ Der Begriff wurde eingeführt durch *Eduard Winter*, Frühaufklärung. Der Kampf gegen den Konfessionalismus in Mittel- und Osteuropa und die deutsch-slavische Begegnung (Berlin 1966); von Winter wurde auch der Begriff „Frühliberalismus“ geprägt.

⁷ Zu einzelnen Universitäten vgl. das *Hermes Handlexikon Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, hrsg. von *Laetitia Boehm* und *Rainer A. Müller* (Düsseldorf 1983), dort auch allgemeine sowie spezielle Literatur; im folgenden zitiert: *Hermes Handlexikon*.

⁸ *Moraw*, Aspekte und Dimensionen, 16 f., sieht die neuartige Führungsrolle bedingt durch Zunahme der Kohärenz, vermehrte literarische Kommunikation unter den Universitäten, Schwinden der konfessionellen Scheidelinien, Wandel des Autoritätsprinzips; zum Grundsätzlichen vgl. vor allem *Notker Hammerstein*, Aufklärung und katholisches Reich. Untersuchungen zur Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des Hl. Römischen Reichs deutscher Nation im 18. Jahrhundert (Berlin 1977) passim; exemplarisch zur gewachsenen literarischen Kommunikation *ders.*, Christian Wolff und die Universitäten. Zur Wirkungsgeschichte des Wolffianismus im 18. Jahrhundert, in: *Christian Wolff*, hrsg. von *Werner Schneiders* (Hamburg 1983) 266 ff.

⁹ Verschiedene einschlägige Aspekte bei *Notker Hammerstein*, Besonderheiten der österreichischen Universitäts- und Wissenschaftsreform zur Zeit Maria Theresias und Josephs II., in: *Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur im Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II.*, hrsg. von *Richard Georg Plaschka*, *Grete Klingenstein* u. a. (Wien 1985) 787 ff.

recht für die Preußischen Staaten von 1794 gehört (es billigte den Universitäten den Status privilegierter Corporationen zu); zum andern ist als Markstein eine Publikation von 1808 erwähnenswert, die sich im damals noch französisch besetzten Königreich Westphalen für die Rettung der deutschen Universitätsstruktur nach Göttinger Muster einsetzte: nämlich die auf Anregung des Generalstudiendirektors Johannes von Müller¹⁰ zurückgehende Schrift des Franzosen Charles de Villers „Coup d'œil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante (erschieden in Kassel). Im gleichen Jahr 1808 erschien die epochemachende Programmschrift des bayerischen Bildungstheoretikers Friedrich Immanuel Niethammer zugunsten des Neuhumanismus „Der Streit des Philanthropinismus und des Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit“, womit sich eine Überwindung der Schulpläne der Aufklärungsära anbahnte.¹¹

Die generelle Kennzeichnung der Zeitspanne zwischen der Mitte des 17. und der Mitte des 18. Jahrhunderts mit den Stichworten: konfessionelles Zeitalter, Zeitalter des fürstlichen Absolutismus, der Standes- und Berufserziehung, der Barock-Wissenschaft (was auch immer man darunter verstehen mag) berührt in verschiedenen Dimensionen die Entwicklung der Universitäten und Wissenschaften sowohl in ihrem Selbstverständnis als auch in ihrer Organisationsstruktur und in ihren sozialen Funktionen. Auf einzelne Aspekte dazu komme ich noch zu sprechen. Im übrigen handelt es sich zumindest für die erste Periode immer noch um die von G. Oestreich treffend formulierte Form des „persönlichen Regiments der deutschen Fürsten“¹², welche der Herrschaft der Landesherren über ihre Universitäten einen spezifisch patrimonialen Charakter im wörtlichen Sinne hausväterlicher Fürsorge und Kontrolle aufprägte.

Wenn man im allgemeinen geneigt ist, für die Universitätsgeschichte einerseits Humanismus und Reformation des 16. Jahrhunderts, am anderen Pol die Aufklärung mit Zentrierung auf das 18. Jahrhundert als Epochengrenzen überzubetonen, gerät die Zeit dazwischen leicht in den Schatten. Demgegenüber ist festzustellen, daß die Folgen von Reformation und Humanismus in den deutschen Universitäten eigentlich erst im Laufe des 17. Jahrhunderts zur vollen Entfaltung oder richtiger: zur Sedimentierung kamen. Unter Anwendung der von P. Moraw vorgeschlagenen Periodisierung der deutschen Universitätsgeschichte¹³ erkennt man die sog. „konsolidierte vorklassische Universität“ am klarsten im 17. und frühen 18. Jahrhundert, weil deren Wesenszüge eben gerade mit dieser Sedimentierung von geistigen, rechtlichen, konfessionellen, sozialen Bezügen zusammenhängen. In dem grundsätzlich konservativ, weil kor-

¹⁰ Clemens Menze, Die Bildungsreform Wilhelm von Humboldts (Hannover 1975); Laetitia Boehm, Wilhelm von Humboldt (1767–1835) and the University: Idea and Implementation, in: CRE-Information No. 62 (Genève 1983) 89 ff.; Karl Schib, Johannes von Müller (1752–1809) (Konstanz 1967).

¹¹ Zu Schulplänen und Bildungskonzeptionen in Bayern an der Wende zum 19. Jahrhundert neuerdings Rainer A. Müller, Akademische Ausbildung zwischen Staat und Kirche. Das bayerische Lycealwesen 1773–1849, 2 Bde. (Paderborn 1986).

¹² Gerhard Oestreich, Das persönliche Regiment der deutschen Fürsten am Beginn der Neuzeit, in: ders., Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze (Berlin 1969) 301 ff.

¹³ Vgl. Anmerkung 5.

porativ geprägten Universitätsraum vollzog sich die Wirksamkeit von Reformbewegungen in relativ langsamem Rhythmus, für den erst im fortgeschrittenen 18. Jahrhundert eine gewisse Beschleunigung spürbar wird. Moraw schlägt als heuristischen Ansatz für die Betrachtung der Universitätsgeschichte drei Dimensionen vor – die institutionelle, die intellektuell-wissenschaftliche und die umweltbezogene soziale Dimension; die Entwicklungen weisen darin keinen Gleichlauf, sondern Stufungen auf, Kontinuität zeichnet sich am nachhaltigsten im institutionellen Bereich ab.

2) Zur Typologie des gelehrten Schulwesens

Die typische Ausprägung der altdeutschen Universität erfolgte also im 17. Jahrhundert, besonders seit der reichsgesetzlichen Sanktionierung der Konfessionsstaaten 1648 und im Zusammenhang der Stabilisierung der mit dem *ius reformandi* ausgestatteten Obrigkeiten. Normen aus dem Mittelalter waren in eigentümlicher Weise eine Symbiose eingegangen mit den inzwischen in die Traditionen integrierten Kanonisierungen des 16. Jahrhunderts. Proportional gesehen lag zwischen 1526 und 1650 die frühneuzeitliche Hauptgründungswelle von Universitäten¹⁴, übrigens auch sonstiger gelehrter Schulen (Gymnasien, Pädagogien). Die konfessionellen Landesuniversitäten – einesteils seit der Gründung von Marburg (1527) und der Reformation von Wittenberg, andererseits seit der Gründung von Dillingen (1551) und der gegenreformatorischen Restaurierung u. a. von Ingolstadt – überwölbten nun als neue Leitmodelle die mittelalterlichen Vorbilder von Paris und Bologna. Die von Humanismus und Reformation ausgegangenen Impulse für die Pluralisierung des gelehrten Schulwesens, aber auch die Pädagogisierung des Unterrichts bewirkten in beiden Konfessionsgroßräumen eine Festigung schulmäßiger Tradierung der sog. Humaniora an den Gymnasien und Pädagogien, einer moderaten Restaurierung des Schul-Aristotelismus in den Artistenfakultäten, einer Konsolidierung von theologischen Schulen sowie einer schulisch formalisierten religiös-dynastischen Orientierung des gesamten Erziehungswesens¹⁵. Die im 17. Jahrhundert fortgesetzte Flut von landesgesetzlichen Kirchen- und Schulordnungen¹⁶ festigte die Einbindung der Hohen Schulen in den konfessionellen Landesstaat. In dem nach Bekenntnisformeln differenzierten lutherischen und reformierten Raum kristallisierten sich stärker orthodoxe oder stärker reformierte Richtungs-Universitäten heraus, während in den katholischen Territorien die *Confessio fidei* Tridentina von 1568 sich als allgemeinverbindliche einheitliche Norm durchgesetzt

¹⁴ Im Raum des Hl. Römischen Reichs (ohne Schweiz und Niederlande) erfolgten im 14./15. Jahrhundert 14, zwischen 1500 und 1650 (Wittenberg bis Bamberg) 20, zwischen 1650 und 1800 (Duisburg bis Bonn) 11 Universitätsgründungen. Vgl. Tabelle im Anhang.

¹⁵ Arno Seifert, Der Humanismus an den Artistenfakultäten des katholischen Deutschland, in: Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts, hrsg. von Wolfgang Reinhard (DFG Mitteilung XII der Kommission für Humanismusforschung, Weinheim 1984) 135 ff.; künftig *ders.*, Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien, in: Handbuch der Bildungsgeschichte I: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe I, hrsg. von Notker Hammerstein (im Druck München).

¹⁶ Hubertus Hettwer, Herkunft und Zusammenhang der Schulordnungen vom 16. bis 18. Jahrhundert. Eine vergleichende Studie (Mainz 1964).

hatte. Bis um 1620 hatte in den katholischen Staaten der Jesuitenorden mit Unterstützung der Landesherren die bestehenden Artistischen und Theologischen Fakultäten unter seine Regie gebracht sowie in Verbindung mit den Kollegienründungen das Gymnasialwesen generell etabliert¹⁷. Die jesuitische „Ratio studiorum“ von 1599, das erste große pädagogische System der Neuzeit mit seiner Konzeption einer Dreigliederung der Studienorganisation (Humaniora, Philosophie, Theologie), trat im altkirchlichen Erziehungswesen normative Geltung an. Wenn damit die nach Rom zentralisierte Societas Jesu das gesamte katholische Schulwesen nicht nur in Deutschland einheitlich kanonisierte, so trug sie damit zugleich folgenschwere Spannungen institutioneller und lehr-konzeptioneller Art in die Universitäten hinein. Die Polarisierung zwischen jesuitischen (philosophisch-theologischen) und weltlichen (juristischen, medizinischen) Fakultäten bzw. Lehrkanzeln wirkte lange nach, insonderheit für die von Jesuitenfeinden als „klerikal“ und rückständig abgestempelten Artistenfakultäten katholischer Universitäten.

Es fällt weiterhin auf, daß es seit dem Westfälischen Frieden, der das schon 1555 im Grundsatz formulierte Paritäts-Prinzip für die konfessionell gemischten Reichsstädte fixierte¹⁸, keine städtischen Universitäts-Gründungen mehr gab. Die letzten Universitäts-Privilegierungen städtischer Schulen erfolgten in Straßburg 1621 und Nürnberg-Altdorf 1622, übrigens angesichts von Widerständen aus Magistratskreisen, welche sich gegen den vorherrschenden Korporationscharakter fürstlicher Universitäten verwarnten. Die städtischen Universitäten repräsentierten verfassungsrechtlich einen eigenen, nicht mehr nachgeahmten Schultyp¹⁹.

Im 17. Jahrhundert wurde die fürstlich gegründete Territorialuniversität zum regulären Hochschultyp, und zwar unter weitgehender Angleichung von weltlichen und geistlichen Staaten – mit dem Unterschied allerdings, daß in den Hochstiften die Domkapitel, die als funktionsstärkste landständische Kraft maßgebliche Mitregierungsrechte beanspruchten, ihre Finanzkontrolle im schulpolitischen Bereich oft hemmend gegen den Universitätsausbau und auch gegenüber der Jesuitenexpansion geltend machten.

Seit dem Dreißigjährigen Krieg entstanden daneben in zunehmender Zahl Adelschulen bzw. Ritterakademien²⁰ nach den Modellen der frühesten ständischen Bil-

¹⁷ Karl Hengst, *Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten* (Paderborn 1981), im folgenden zitiert: *Hengst, Jesuiten*.

¹⁸ Vgl. oben Anmerkung 4.

¹⁹ Anton Schindling, *Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538–1621* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 77, Wiesbaden 1977), im folgenden zitiert: *Schindling, Humanistische Hochschule; ders., Die reichsstädtische Hochschule in Straßburg 1538–1621*, in: *Stadt und Universität im Mittelalter und in der früheren Neuzeit*, hrsg. von Erich Maschke und Jürgen Sydow (Veröffentlichungen des südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 3, Sigmaringen 1977) 71 ff.; zum Typ der fürstlichen Landesuniversität sowie zur generellen Entwicklung Laetitia Boehm, *Die Körperschaftliche Verfassung der Universität in ihrer Geschichte*, in: *Forum des Hochschulverbandes* Heft 34 (Bonn 1984) 7 ff. (mit Literatur).

²⁰ Norbert Conrads, *Ritterakademien der frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der

dungseinrichtungen solcher Art, dem Collegium Illustre in Tübingen (1594), dem Mauritianum in Kassel (1598) und der ältesten nur kurzlebigen Akademie in Selz (1575–77). Bis ins mittlere 18. Jahrhundert zählt man im Reichsgebiet, vorwiegend im protestantischen Raum, an die 30 Ritterakademien, nicht einbezogen die Vielzahl nicht realisierter Projekte. Sie manifestierten sich als Alternativ-Schulen für ständische Erziehung ohne Graduierungssystem neben den Gymnasien und Universitäten, gegenüber den scholastischen Institutionen. Offensichtlich kamen sie einem sozialen Bedürfnis nach adeliger exklusiver Berufsvorbereitung entgegen, obwohl die Universitäten von den Anfängen an dem studierwilligen Adel geöffnet waren, überdies seit dem späteren 15. Jahrhundert sich – gewissermaßen um der „public relation“ willen – durch adelige Ehrenrektoren schmückten²¹, eine an den deutschen Universitäten zeitweise sporadisch geübte, aber bis ins frühe 18. Jahrhundert durchgängige Erscheinung, die den Willen der Universitäten zur Anpassung an die Mechanismen der ständischen Gesellschaft widerspiegelt. Indes, die seit dem 15. Jahrhundert wachsende, im Humanismus geförderte Aufgeschlossenheit des regierenden Adels für schriftliche Bildungstraditionen²², die begonnene Überwindung der alten Kluft zwischen „arma“ und „literae“ in Reaktion auf die massive Konkurrenz akademisch Gebildeter bürgerlicher Herkunft täuscht nicht hinweg über die zähe Resistenz des Adels gegen scholastische Bildungsformen. Die Universitäten, in denen sich, wie schon gesagt, bis zum 17. Jahrhundert mit gewissen konfessionellen Modifikationen wiederum eine aristotelisch-traditionalistische Schulmetaphysik in neuscholastischem Gewand etabliert hatte, boten allenfalls in den Juristischen Fakultäten für den Adel brauchbare Handreichungen. Deshalb berührte die seit Ende des 16. Jahrhunderts zur Regel werdende Kavaliersreise bei der großen Tour neben Höfen auch bestimmte europäische und deutsche Universitäten²³, ohne daß dort freilich durch die Adeligen mit ihren Begleitern die Fakultäten-Hierarchie immer beachtet und akademische Grade angestrebt wurden – mit wenigen Ausnahmen. Auch im konfessionellen Zeitalter zeigte die internationale

Wissenschaften 21, Göttingen 1982), im folgenden zitiert: *Conrads*, Ritterakademien; *ders.*, Die Gießener Ritterakademieprojekte im Zusammenhang der hessischen Bildungsgeschichte, in: *Academia Gissensis* (Marburg 1982) 297 ff.

²¹ *Rainer A. Müller*, Universität und Adel. Eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayrischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648 (Ludovico Maximilianeae Forschungen 7, Berlin 1974) 203 ff. Namenslisten für die Universitäten Ingolstadt, Tübingen, Freiburg, Jena, Rostock; *Berthold Jäger*, Die Ehrenrektoren der Universität Gießen (1609–1723), in: *Academia Gissensis* (Marburg 1982) 221 ff.; zum permanenten Ehrenrektorat in Helmstädt *Peter Baumgart* in: *ZHF* 1 (1974) 27 ff.

²² *Laetitia Boehm*, Konservativismus und Modernität in der Regentenerziehung an deutschen Höfen im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts*, hrsg. von *Wolfgang Reinhard* (DFG Mitteilung XII der Kommission für Humanismusforschung, Weinheim 1984) 61 ff.

²³ *Eva-Maria Loebenstein*, Die adelige Kavalierstour im 17. Jahrhundert, ihre Ziele und Voraussetzungen (Wien 1966); *Norbert Conrads*, Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavalierstour, in: *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten historischer Reiseforschung*, hrsg. von *Antoni Mączak* und *Hans Jürgen Teuteberg* (Wolfenbütteler Forschungen 21, Wolfenbüttel 1982) 45 ff.

Adels-Mobilität beachtliche Ausmaße²⁴, wobei Universitäten wie Padua, Siena, Orléans, dann vor allem Leiden an bevorzugter Stelle standen, aber auch katholische Universitäten im Reich wie u.a. Ingolstadt, Wien wurden von den Kavalierstouren berührt.

Auch wenn die Universitäten im Spätmittelalter wesentlich dazu beigetragen hatten, Bildung gewissermaßen als Statussymbol auch für den Adel und generell als Qualitätsmerkmal neben aristokratischer Standeszugehörigkeit für Karrieren auf politischem Feld zu propagieren, betrieben sie dennoch selbst keine soziale Selektion; die Universitäten vertraten vielmehr das Prinzip sozialer Koedukation, sie waren interständische Begegnungsstätten und verkörperten nach Ursprung und Wesen einen bürgerlichen Habitus. Diesen bewahrten sie trotz des im 14. Jahrhundert von den italienischen Juristen untermauerten adelsgleichen Selbstverständnisses des Dokorenstandes²⁵ und insgesamt des privilegierten Akademiker-Standes, wie es u.a. in der universitären Symbolik Verdichtung fand. Die Professoren der Universitäten waren mit wenigen Ausnahmen bürgerlicher Herkunft, denn das Lehren erschien für einen zur Herrschaft Geborenen unpassend. Auch wenn die Professoren dennoch quasi-aristokratische Verhaltensweisen, sogar mit oligarchischen Dynastie-Bildungen, entfalten²⁶, blieben sie mitsamt ihrem Graduierungssystem für den aristokratischen Blickwinkel bürgerliche Institutionen. Daran änderte auch der Sachverhalt nichts, daß im 17. Jahrhundert eklatante Bemühungen von Landesherren und Professoren einsetzen, Universitäten und Adelsschulen miteinander zu kombinieren oder an Universitäten wenigstens die nötigsten Kavaliärsfächer anzusiedeln. Es genügt, beispielsweise hinzuweisen auf den Versuch des Pfälzischen Kurfürsten, bei Wiedereröffnung der Universität Heidelberg 1653 dort eine *academia equestris* (*collegium illustre*) zu organisieren, wofür er von keinem Geringeren als Veit Ludwig von Seckendorff, damals Kanzler in Sachsen-Gotha, ein Gutachten anforderte²⁷. Derselbe Seckendorff stand ja später als erster Universitätskanzler Pate bei der Gründung der Universität Halle, deren Vorstufe bekanntlich eine Ritterakademie war, ähnlich wie ein halbes Jahrhundert später die hohenzollernsche Universität Erlangen aus einer Ritterakademie hervorging. Auch bei der Gründung der Universität Göttingen war das Programm ritterlicher Erziehung von vornherein integriert, mit Erfolg: Der Anteil adeliger Studenten, allerdings nicht mehr so international zusammengesetzt wie noch im 17. Jahrhundert, stieg zeitweise bis auf 20% und sogar mehr, während er sich sonst an den deutschen Universitäten in den Grenzen von durchschnittlich 2 bis 17% bewegte²⁸. Allerdings besagen solche

²⁴ *Hilde de Ridder-Symoens*, La migration des hommes et des idées en Europe, XIIIe–XVIIIe siècles, in: CRE-Information No. 61 (Genève 1983) 69 ff.

²⁵ *Ingrid Baumgärtner*, „De privilegiis doctorum“. Über Gelehrtenstand und Doktorwürde im späten Mittelalter, in: Hist. Jahrb. 106 (1986) 298 ff.

²⁶ *Friedrich Wilhelm Euler*, Entstehung und Entwicklung deutscher Gelehrteneschlechter, in: Universität und Gelehrtenstand 1400–1800, hrsg. von *Hellmuth Rössler* und *Günther Franz* (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 4, Limburg 1970) 183 ff.; *Moraw*, Aspekte und Dimensionen, 37 f.

²⁷ *Conrads*, Ritterakademien, 248.

²⁸ *Notker Hammerstein*, Die deutschen Universitäten im Zeitalter der Aufklärung, in: ZHF 10 (1983) 80.

statistischen Zahlen nicht viel ohne Berücksichtigung der unterschiedlichen Adelsfrequenz in den Fakultäten; die philosophischen Fakultäten, die bis ins 18. Jahrhundert ihre ehemals scholastisch-propädeutische Funktion noch nicht völlig abstreifen konnten, bewahrten in der Zusammensetzung der Studentenschaft am nachhaltigsten bürgerlichen Charakter. Manche Universitäten sorgten schon früh durch Anstellung von Exerzitien- und Sprachmeistern, vorwiegend französischer und italienischer Herkunft, oder durch Einrichtung von Reitschulen für die Repräsentanz standesgemäßer Adelsdisziplinen (so z. B. Ingolstadt schon 1625²⁹, ähnlich bald Wittenberg, Marburg, Altdorf, Gießen usw.), wofür sich seit der Revokation des Edikts von Nantes 1685 eine Masse französischer Hugenotten-Emigranten anboten, welche speziell den Hohenzollern-Universitäten Halle und Erlangen anfangs ihre Prägung gaben³⁰.

3) Sozialgeschichtliche Aspekte

Der auffallende Siegeszug adeliger Studieneinrichtungen seit dem Dreißigjährigen Krieg stand offenkundig im Zusammenhang mit einem Wandel der sozialen Rekrutierung für höhere Beamtenkarrieren³¹. Der Ausbau der Landeshoheit und Territorialverwaltung mit Hilfe der Frührezeption römischen Rechts und ohne Zweifel auch dank humanistischer Impulse war in der ersten Periode der deutschen Universitäten bis ins 16. Jahrhundert zunächst wesentlich durch ein Bündnis zwischen Fürsten und akademisch geschulten bürgerlichen Beamten geleistet worden; diese Blütezeit gelehrter Räte wurde durch die Forschung genugsam beleuchtet³². Für jene soziale Gruppe von Gebildeten, die jedoch keinen Stand bildeten, zeichnet sich zwar die Brauchbarkeit juristischer Kenntnisse, noch nicht aber ein Juristenmonopol ab; gesucht wurde

²⁹ *Stefanie Seidel-Vollmann*, Die romanische Philologie an der Universität München (1826–1913) (Ludovico Maximilianeae Forschungen 8, Berlin 1977) gibt 36 ff. einen Überblick über die Sprachmeisterzeit als Vorgeschichte für die Etablierung der Neuphilologie mit allgemeiner Einordnung.

³⁰ *Ernst Mengin*, Die Ritter-Academie zu Christian-Erlang. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik (Erlangen 1919); *Hans Joachim Schoeps*, Das war Christian-Erlang. Berichte zur Geistesgeschichte der Universität Erlangen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (Erlangen 1950); *Wilhelm Schrader*, Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Halle, 2 Bde. (Berlin 1894); *Hans Hübner*, Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1502–1977. Abriß (Halle 1977) 37 ff.; weitere Literatur in: *Hermes Handlexikon*, 181.

³¹ *Michael Stolleis*, Grundzüge der Beamtenethik (1550–1650), in: Die Rolle der Juristen bei der Entstehung des modernen Staates, hrsg. von *Roman Schnur* (Berlin 1986) 273 ff. im folgenden zitiert: *Schnur*, Die Rolle der Juristen bzw. *Stolleis*, Grundzüge.

³² Nur einige Titel zur Auswahl: *Hans Liermann*, Die rechtsgelehrten Beamten der fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Beamtentums, in: *Jahrb. f. fränkische Landesforschung* 8/9 (1943) 255 ff.; *Heinz Lieberich*, Die gelehrten Räte. Staat und Juristen in Baiern in der Frühzeit der Rezeption, in: *ZBLG* 27 (1964); *ders.*, Landherren und Landleute. Zur politischen Führungsschicht Baierns im Spätmittelalter (München 1964); *ders.*, Klerus und Laienwelt in der Kanzlei der bayerischen Herzöge des 15. Jahrhunderts, in: *ZBLG* 29 (1966) 239 ff.; *Maximilian Lanzinner*, Fürst, Räte und Landstände. Die Entstehung der Zentralbehörden in Bayern (Göttingen 1980); *Volker Press*, Calvinismus und Territorialstaat. Regierung und Zentralbehörden der Kurpfalz 1559–1619 (Stuttgart 1970); *Bernd Wunder*, Die Sozialstruktur der Geheimratskollegien in den süddeutschen protestantischen Fürstentümern (1660–1720), in: *VSWG* 58 (1971).

vielmehr, wie M. Stolleis dargelegt hat³³, der rundum gebildete, vielseitig einsetzbare „Generalist“. Im 17. Jahrhundert änderte sich die soziale Struktur der Bürokratie in den Regierungsbehörden auffallend. Der Westfälische Friedenskongreß kennzeichnet in den Deputierten der Fürsten die Neige der Blütezeit bürgerlicher Räte, bevor sich dann im Zuge einer Re-Aristokratisierung der Hofgesellschaften³⁴ eine Wiederrückdrängung der bürgerlichen Intelligenz, eine Abnahme sozialer Durchlässigkeit in den sich verfestigenden Beamtenlaufbahnen des absolutistischen Staates bemerkbar machte. Der dadurch bedingte Rückgang auch der Mittler-Funktion von Universitäten für höhere Karrieren und für höheres gesellschaftliches Prestige trug vielleicht einen Teil bei zu dem – freilich auch durch andere Faktoren wie den Lehrtraditionalismus verursachten – vorübergehenden Rückgang des Ansehens und Einflusses der deutschen Universitäten, was allerdings nicht hinderte, daß gerade in jener Epoche des Barock einzelne hervorragende Gelehrte, wie Hermann Conring³⁵, zu neuen Autoritäten aufstiegen. Die Refeudalisierung der Staatsverwaltung im 17. Jahrhundert ließe sich von verschiedenen Aspekten her beleuchten; auf die wissenschaftsgeschichtliche Dimension komme ich noch kurz zurück.

Offen auf der Hand liegen die adelsständischen Wurzeln dafür, begründet vielleicht durch einen Übersättigungsgrad in den Stellenbesetzungen, welcher den landsässigen Adel um so empfindlicher betraf, als die Landstände im absolutistischen Staatsgefüge zur Funktionslosigkeit zurückgedrängt wurden. G. Klingenstein³⁶ hat für Österreich – und das läßt sich für andere Territorien des Reichs auch bestätigen – hingewiesen auf die initiatorischen Bemühungen der adeligen Stände, d. h. des Herren- und Ritterstandes, um eine Reform des Bildungswesens. Im Laufe des 17. Jahrhunderts war wegen der allmählich gewohnheitsmäßig zur Schriftlichkeit übergegangenen Staatsverwaltung die Notwendigkeit der Adels-Ausbildung auf eine neue Dringlichkeitsstufe gerückt. Daher sollte man die Flut von Ritterakademien nicht allein aus den von Frankreich her beeinflussten höfischen Idealen vom „galant homme“ und aus der wachsenden Bedeutung der aristokratisch geprägten Diplomatie interpretieren, sondern auch als quasi soziale Einrichtungen des in seinen öffentlichen Aufgaben geminderten Herren- und Ritterstandes, ähnlich wie die ständische Abschließung der meisten Domkapitel³⁷ der Sicherung der Versorgungsbasis für reichsadelige Geschlechter diene. Und somit ließe sich die absolutistische Universitätspolitik auch deuten aus der von

³³ Stolleis, Grundzüge, 312 f.

³⁴ Außer Stolleis dazu auch Gernot Heiss, Argumentation für Glauben und Recht. Zur rhetorisch-juristischen Ausbildung des Adels an den protestantischen „Landschaftsschulen“ in den nieder- und innerösterreichischen Ländern vor dem Dreißigjährigen Krieg, in: Schnur, Die Rolle der Juristen, 675 ff.

³⁵ Hermann Conring (1606–1681). Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. von Michael Stolleis (Berlin 1983).

³⁶ Grundlegend Grete Klingenstein, Vorstufen der thesianischen Studienreform in der Regierungszeit Karls V., in: MIOG 78 (1968) 327 ff.

³⁷ Max Domarus, Der Reichsadel in den geistlichen Fürstentümern, in: Deutscher Adel 1555–1740 II, hrsg. von Hellmuth Rössler (Limburg 1965) 147 ff.; Günter Rauch, Das Mainzer Domkapitel in der Neuzeit. Zu Verfassung und Selbstverständnis einer adeligen geistlichen Gemeinschaft, in: ZRG kan. 92 (1975) 161 ff.; 93 (1976) 194 ff.

R. Vierhaus³⁸ festgestellten prinzipiellen „gesellschaftlichen Solidarität“ zwischen absolutem Herrscher und dem – wenn auch politisch bekämpften – landsässigen Adel.

Die Rearistokratisierung des Staates zeitigte für das Bildungswesen negative und positive Folgen. Positiv wurde den staatlichen Bildungsreformen des 18. Jahrhunderts vorgearbeitet. Negativ wurde die Provinzialisierung der Universitäten zu Landesbeamtenschulen vorangetrieben; das fand Ausdruck in den seit den 70er Jahren einsetzenden landesherrscherlichen Verboten des Besuches auswärtiger Hochschulen für diejenigen, die auf Staatsstellen reflektierten; für bayerische Studenten wurde sogar die Universität Salzburg ausgeschlossen³⁹. Erst jetzt verengten sich die deutschen Hohen Schulen zu eigentlichen Bann-Universitäten in Nachfolge der einstigen „Staatsuniversität“ Friedrichs II. in Neapel von 1224. So bahnte sich nun auf Verordnungsweg eine Regionalisierung an, wie sie die Konfessionalisierung nach der Reformation nicht zustande gebracht hatte. Dahinter standen auch staatswirtschaftliche Überlegungen, wie man sie u. a. bei Einrichtung der Göttinger Universität äußerte⁴⁰: die Landeskinder sollen zum Studium an der Heimatuniversität angehalten werden, um das Geld dem Lande zu bewahren, was auf jährlich viele Tausende von Talern kalkuliert wurde. Zur Universitätsreform W. von Humboldts wird dann die ausdrückliche Widerrufung der Landeskindermandate gehören⁴¹.

Abgesehen von manchen anderen, die Schulen disziplinierenden Maßnahmen der Regierungen, wie z. B. Beschränkungen korporativer Rechte in der Vermögensverwaltung, ging die absolutistische Universitätspolitik im späteren 17. Jahrhundert über zur Dekretierung eines sozialen Numerus clausus gegen den Zustrom niederer Schichten. Denn, so argumentierte 1673 Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern in Einmütigkeit mit Urteilen anderer Landesfürsten⁴², „daß schier jedermeniglich, und sogar gemeine

³⁸ Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa, eingel. und hrsg. von *Rudolf Vierhaus* (Göttingen 1972); *ders.*, Kultur und Gesellschaft im achtzehnten Jahrhundert, in: *Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche*, hrsg. von *Bernhard Fabian* und *Wilhelm Schmidt-Biggemann* (Nendeln 1978) 71 ff.; *ders.*, Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten in Deutschland, in: *QuFAB* 60 (1980) 395 ff.

³⁹ Für Bayern vgl. künftig *Laetitia Boehm*, Das Hochschulwesen in seiner organisatorischen Entwicklung, in: *Spindler HB II* (Neubearbeitung hrsg. von *Andreas Kraus*, im Druck); für Preußen *Hans-Georg Herrlitz*, Studium als Standesprivileg. Die Entstehung des Maturitätsproblems im 18. Jahrhundert (Frankfurt a. M. 1973). – Zu Folgendem grundsätzlich: *Rainer A. Müller*, Sozialstatus und Studienchance in Bayern im Zeitalter des Absolutismus, in: *Hist. Jb.* 95 (1975) 120 ff.; *ders.*, Aristokratisierung des Studiums? Bemerkungen zur Adelsfrequenz an süddeutschen Universitäten im 17. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984) 31 ff.; *Grete Klingenstein*, Akademikerüberschuß als soziales Problem im aufgeklärten Absolutismus. Bemerkungen über eine Rede Joseph von Sonnenfels' aus dem Jahre 1771, in: *Bildung, Politik und Gesellschaft. Studien zur Geschichte des europäischen Bildungswesens vom 16. bis zu 20. Jahrhundert*, hrsg. von *Grete Klingenstein*, *Heinrich Lutz*, *Gerald Stourzh* (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 5, München 1978) 165 ff.

⁴⁰ *Götz von Selle*, Die Georg-August-Universität zu Göttingen 1737–1937 (Göttingen 1937) 18, im folgenden zitiert: *Selle*, Göttingen.

⁴¹ Über Aufhebung des Verbots, fremde Universitäten zu besuchen, in: *Wilhelm von Humboldt*, *Schriften zu Politik und Bildungswesen* (Werke IV, hrsg. von *A. Flitner* und *K. Giel*, Darmstadt 1964) 239 f.

⁴² *Müller*, Sozialstatus (vgl. Anm. 39), 124.

Bürgers- und Handwerks- ja auch theils Paurs- und andere unvermöglige Leuth ihre Kinder ad studia appliciren, daraus dann allerhand Ungelegenheiten erfolgen, indem bey den Handwerkhcn ... ein Abgang der tauglichen Subjecten bezeiget, ... hernach auch, wenn sie die Studia absolviert, wegen der großen Vile und Menge diser Leuth weder in geist- noch weltlichen Stand oder zue Conditionen kömmen mögen, sondern anderen mit Beschwer und schlechter Ehr vor der Thür liegen müssen“. Ähnliche Klagen erhoben sich bald sogar bezüglich der jungen Reform-Universität Halle. Solche elitären Abschließungstendenzen intensivierten sich im 18. Jahrhundert, obwohl sie scheinbar der Bildungstheorie des aufgeklärten Absolutismus diametral entgegenstanden. Die Domänen in Offizierskorps und höherem Beamtentum in Staat und Kirche sollten wieder der Aristokratie unter Einschluß der neu-nobilitierten Klientel der Regierungen reserviert bleiben. Selbst wenn die Forschung gezeigt hat, daß die Schülerzahlen der Gymnasien nach 1700 stark anstiegen, ist die beharrliche Warnung vor einem Akademikerüberschuß wohl zuvörderst zu interpretieren auf dem Hintergrund der heraufziehenden merkantilistischen Staatspolitik, für die unter der Flagge des Utilitätsdenkens der lesende Landmann ebenso wie der allzuviel theoretisierende Akademiker ohne Praxisbezug als „müßige Raubfliegen“ suspekt erschienen. Bis zur Reformzeit nach 1800 klingen solche Mahnungen nicht ab. 1771 beschwor ein Traktat⁴³ „Von der Menge der Studirenden in Deutschland“ (A. F. G. Rautenberg) die Zukunftsvision: „Es sind sechs und dreyssig Academien in Deutschland, und man kann annehmen, daß ... auf jeder derselben, Jahr aus Jahr ein drey hundert einländische Studenten sich aufhalten. Dies macht schon eine Anzahl von 10800 Studirenden ... mit welcher Menge Gelehrter wird denn Deutschland in dreyßig Jahren überschwemmet seyn? Es ist wahr, viele derselben scheitern ... und werden gelehrte Brauer, Soldaten, Husaren, Laquayen, Bettler u.d.gl. allein, es bleibt doch immer noch eine weit grössere Anzahl übrig, als der Staat braucht, und von disen müssen also nothwendig viele unnütze Mitglieder des Staats werden, oder Bedienungen annehmen, zu welchen eigentlich nichts als eine Kenntniß von Lesen, Schreiben und Rechnen erfordert wird ... ich glaube, man kann es jetzt dreist sagen, daß ein Mensch mit dem Meissel oder Hobel dem Staate ebenso nützlich seyn könne, als mit der Feder.“ Waren solche Äußerungen nur Topoi – etwa in der Tradition des mittelalterlichen Kritikers Walter Map, der um 1200 provozierend klagte, die adeligen Stände seien zu faul, ihre Kinder in die Schule zu schicken, während Knechte und Bauern ihre Mißgeburten in den ihnen nicht gemäßen artes erzögen, um reich zu werden; denn: „artes gladii sunt potentum“, – im 17. Jahrhundert heißt es dann: „Wissen ist Macht“; waren das rhetorische Gemeinplätze – oder handelt es sich vielleicht doch um grundsätzliche historische Konstellationen, die sich auf verschiedenen Ebenen wiederholen?

⁴³ Zitiert nach Müller, ebd. 141.

II. Innovationen zwischen Traditionsdruck und neuen Normierungen

1) Soziales Traditionsverhalten und Legitimationsgesten der deutschen Universitäten

Vom langsamen Rhythmus der Wandlungen an Universitäten trotz häufiger Reformambitionen war schon die Rede. Es ginge aber zu weit, etwa von prinzipieller „Konter-Reform“-Haltung zu sprechen, denn der im Mittelalter grundgelegte wissenschaftsorganisatorische Rahmen war weit genug, um auch ohne gravierende Verfassungsänderungen für Innovationen Raum zu gewähren. Die nach der Konfessionspaltung, nach Kriegen und Pestkrisen konsolidierte deutsche Universität pflegte ihr soziales Selbstverständnis und ihr öffentliches Image innerhalb der ausgeprägten Ständegesellschaft durch verschiedene Legitimationsgesten.

Dazu gehört in erster Linie das nachdrückliche Beharren auf dem Usus der Einholung von Privilegien der Universalgewalten⁴⁴, zumindest von einer der beiden. Dadurch unterschieden sich die frühneuzeitlichen deutschen Universitäten hinfort von den Hochschulen der westeuropäischen Länder, die sich seit dem 16. Jahrhundert mit den Privilegien ihrer souveränen Monarchen begnügten. Natürlich war auch das Kaisertum bestrebt, das Universitätsstiftungsrecht unter den seit dem 14. Jahrhundert konsequent ausgebauten kaiserlichen *iura reservata* zu betonen in Parallelität zur päpstlichen Privilegienhoheit⁴⁵ – so hatte es Karl IV. bei der Gründung seiner Universität Prag und den weiteren 9 Privilegierungen von Schulen im italienisch-burgundischen Reichsgebiet verstanden; und so hatten es die Juristen des Kaiserrechts seit der Schule der Baldus und Ubaldo untermauert. Andererseits waren sowohl die Landesherren als eigentliche Mäzene wie die Universitäten selbst am Universalprivileg interessiert; es schenkte nicht nur Ehre, sondern mit der Genehmigung des „studium generale“⁴⁶ wurden immerhin pauschal die *libertates*, *immunitates* atque honores aller anerkannten Generalstudien verliehen, also die Normen der altherkömmlichen korporativen Freiheiten, der Privilegienschatz des akademischen Standes, der zwar von den Territorialhoheiten de facto ausgehöhlt, gleichwohl als Wertsystem geachtet wurde. Für das Selbstverständnis der Universitäten beinhaltete solche Legitimationsbasis mehr als nur leere Formeln, solange in dem dualistischen, von Kaiser und Reichsständen getragenen Reichsgebäude ein kaiserliches oder päpstliches Schutzprivileg zumindest noch ideell eine höchste Appellationsinstanz oberhalb der Landesherren garantierte. P. Moraw nennt als ein Hauptkriterium der mittelalterlichen und der altdeut-

⁴⁴ Boehm, Die körperschaftliche Verfassung, bes. 11 ff.; zum Ausgang dieses Usus am Ende des Alten Reichs vgl. *dies.*, Katholizismus, Bildungs- und Hochschulwesen nach der Säkularisation, in: Katholizismus, Bildung und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Anton Rausscher (Paderborn 1987) 49 ff.

⁴⁵ Laetitia Boehm, Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen, in: Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt II: Die mittelalterliche Welt 600–1400, bes. 171 ff. zur kaiserlichen und päpstlichen Bildungsgesetzgebung.

⁴⁶ Giuseppe Ermini, Il concetto di „studium generale“, in: Archivio giuridico ser. V, 7 (1942) 3 ff.; Olga Weijers, Terminologie des universités naissantes. Etude sur le vocabulaire utilisé par l'institution nouvelle, in: Soziale Ordnungen im Selbstverständnis des Mittelalters I, hrsg. von Albert Zimmermann (Miscellanea Medievalea 12/1, 1979) 258 ff.

schen Universität die Fähigkeit, „mit einer großen, heute unvorstellbaren Spannung zwischen Norm und Realität zu leben“⁴⁷, dieses Faktum habe Evolution unterhalb der unantastbaren Legitimitätsebene möglich gemacht, also jene Freiräume eröffnet, die die vorklassische und zum Teil noch die klassische Universität kennzeichnen und einen Teil des Geheimnisses ihrer Lebensdauer in sich bergen.

Das Festhalten an der Legitimität, Generalstudium zu sein, also mit der Prärogative, allgemeingültige Grade erteilen zu können, sowie Korporation im mittelalterlichen Sinne zu sein, bzw. deren Manko war aber durchaus auch mit konkreten Folgen verbunden; das wurde seit der durch die Reformation verursachten Legitimitätskrise offenbar. Für die von der alten Kirche abgefallenen Obrigkeiten und Universitäten, für welche ein Papstprivileg nunmehr ausschied, erschien die Erlangung eines Kaiserprivilegs um so wichtiger. Bei Gründung der Universität Königsberg 1545 hatte der Landesherr nach vergeblichen Bemühungen auf Anraten des Rektors Georg Sabinus, Schwiegersohnes von Melancthon, von diesem und von Camerarius Gutachten eingeholt⁴⁸ über die Frage, ob auch ohne Privileg Promotionen durchgeführt werden dürfen, da nämlich die Juristen-Partei sich dagegen ausgesprochen hatte mit traditionellen Argumenten wie u.a.: die höhere Autorität sei nötig wegen der allgemeinen Anerkennung der Grade; durch Promotion werde Dignität und Nobilität erteilt, wozu nur Papst und Kaiser das Recht hätten (*ius conferendae nobilitatis tantum summos principes habere*); Doktoren zu kreieren sei ein Sonderrecht, das grundsätzlich des Privilegs bedürfe. Die beiden Reformatoren erklärten, wie erwartet, diese juristischen Prinzipien als überholt, weil Papst und Kaiser die Verbreitung der wahren Lehre des Evangeliums zu hindern suchen (*principiis enim motis necesse est titubare etiam consequentia*). Obwohl sie für Promotionen ohne Privileg, insonderheit in der theologischen Fakultät, plädierten, vermerkten sie dennoch ausdrücklich, daß aus Gewohnheitsgründen und wegen des Vorurteils der Menge ein Privileg zur Zierde gereichen würde; ja Camerarius wollte sogar eine Papstbestätigung, sofern sie ohne Kampf gegeben würde, nicht verworfen wissen und riet zur diplomatischen Intervention beim Kaiser. Die Universität erlangte kein Privileg, verstand sich als „Partikular“, ließ sich zum Ersatz 1560 eine Urkunde vom König von Polen ausstellen, führte indes erst 80 Jahre später feierliche Promotionen in den oberen Fakultäten durch.

Aus dem Zögern des habsburgischen Kaisers und den Vorbehalten des Reichshofrates, nicht-katholische Universitäten zu vermehren, resultierte im Zusammenhang des Rangerhöhungsbestrebens des Gymnasiums von Straßburg 1566⁴⁹ die nur für Straßburg und Altdorf angewandte, nicht dauerhaft erfolgreiche Teilprivilegierung für Artisten-Promotionen zum Baccalaureus und Magister, wofür der Begriff „semi-universitas“ auftauchte. Solche Lösung wurde nochmals 1607 für Gießen vorgesehen; das Gutachten des Reichshofrats bedenkt⁵⁰: „Obwohl leider mehr als zuviel in Teutsch-

⁴⁷ Moraw, *Aspekte und Dimensionen*, 25.

⁴⁸ Max Töppen, *Die Gründung der Universität zu Königsberg und das Leben ihres ersten Rectors Georg Sabinus* (Königsberg 1844) 113 ff.

⁴⁹ Schindling, *Humanistische Hochschule*, 74 ff.

⁵⁰ Anton Schindling, *Die Universität Gießen als Typus einer Hochschulgründung*, in: *Academia Gissensis* (Marburg 1982) 91.

land uncatholische schulen und dahero nicht ratsam, mehr zu stiften ..., weil jedoch ... inter duo mala semper minus eligendum, so hat Reichshofrat dafür gehalten, es were leichtlicher eine lutherische dann ein calvinische academie (gemeint ist Marburg) zu tolerieren, ...". Auch noch bei Erhebung Altdorfs 1622 zur Voll-Universität wurde das theologische Promotionsrecht vorenthalten und für Straßburg ex post aus dem Privileg von 1621 hinausinterpretiert.

Indizien bezeugen, daß im 17. Jahrhundert das universitäre Legitimationsbedürfnis Aufschwung erfuhr. Die neben Königsberg einzige ohne Universalprivileg gebliebene Hochschule Herborn bemühte sich darum⁵¹, jedoch blieb das ausgefertigte Diplom von 1654 Archivgut wegen zu hoher Kosten. Signifikant ist auch die Tatsache, daß die beiden nach Selbst- und Zeitverständnis „modernen“ Universitäten Halle und Göttingen ein Kaiserprivileg für unabdingbar hielten. In Halle⁵² berief sich der Hof sogar auf die alte nicht realisierte Papstbulle von 1531. Die Privilegienfrage wurde eingehend durch J. P. von Ludewig erörtert. Dem Gründungsgutachten für Göttingen⁵³ des vormaligen Hallenser und Gießener Professors J. D. Gruber erschien die Kaisergenehmigung wesentlich, weil nur solche Juristen in Reichssachen auftreten dürfen, die an einer kaiserlich privilegierten Universität promoviert waren; notfalls, meinte er, solle man anbieten, für katholische Studierende Gottesdienste einzurichten, was denn auch geschah. Der Universität Göttingen war im Kaiserprivileg die besondere Aufgabe zugewiesen worden, Reichsrecht zu lehren⁵⁴. Das Reichskammergericht forderte verfassungsmäßig für die Ämter der Assessoren oder Beisitzer sowie für Advokaten und Prokuratoren als Qualifikation zusätzlich zur entsprechenden Herkunft (Nachweis von vier adeligen Ahnen) juristische Universitätsausbildung, für letztere grundsätzlich den Lizentiaten- oder Doktorgrad, während für das Assessorenamt auch Bürgerliche präsentiert werden durften, wenn sie statt des Ahnennachweises die Promotion nachwiesen.

Als letzte Universität im alten Reich erlangte Münster 1773 Doppelprivilegierung⁵⁵.

⁵¹ Gerbard Menk, Die Hohe Schule Herborn in ihrer Frühzeit (1584–1660). Ein Beitrag zum Hochschulwesen des deutschen Calvinismus im Zeitalter der Gegenreformation (Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Nassau 30, Wiesbaden 1981).

⁵² Rüdiger vom Bruch, Halle, in: Hermes Handlexikon, 174.

⁵³ Selle, Göttingen, 181.; Wilhelm Ebel, Die Statuten und ältesten Privilegien der Universität Göttingen (Göttingen 1961), dort 12 ff. das Kaiserprivileg von 1733.

⁵⁴ Damit war durch den habsburgischen (katholischen) Kaiser die Interpretation des Reichsrechts ausdrücklich in die Kompetenz dieser protestantischen Universität gegeben (vgl. Privileg), was den Führungsanspruch der Göttinger Hohen Schule unterstrich. Das Bemühen des Kaisertums, das Studium der Legistik von kaiserlicher Privilegierung abhängig zu machen, ähnlich dem Bestreben des Papsttums, die Genehmigung bzw. Nicht-Genehmigung von Theologischen Fakultäten dem Papsttum zu reservieren, reicht ins 15. Jahrhundert zurück – auffallend betont in den Stiftungsprivilegien Kaiser Friedrichs III. für Tübingen und für die Ritterakademie Lüneburg. – Zu den Qualifikationsanforderungen für Ämter im Reichskammergericht vgl. Sigrid Jabns, Die Universität Gießen und das Reichskammergericht, in: Academia Gissensis (Marburg 1982) 189 ff. (mit Quellen- und Literaturangaben); zum ganzen Problemkreis vgl. jetzt auch Stolleis (wie Anm. 62) bes. 134 ff., 309 ff.

⁵⁵ Zu Münster und Bonn vgl. die Artikel von Rüdiger vom Bruch und von Laetitia Boehm in: Hermes Handlexikon, 288 ff. bzw. 78 ff. (mit Literatur).

Für die kurkölnische Hohe Schule Bonn wurde wenige Jahre später aus kirchenpolitischen Gründen das Papstprivileg versagt, kurz bevor dann mit dem Untergang der Reichsverfassung die deutschen Universitäten ihren nominellen Universalcharakter endgültig verloren und im juristischen Sinne Staatsuniversitäten gleich den längst mediatisierten englischen und französischen Schwestern wurden, allerdings im Sinne privilegierter Körperschaften, ähnlich wie ja auch ehemaligen Reichsstädten durch den Reichsdeputationshauptschluß wenigstens noch der Status privilegierter Munizipalstädte zugesichert wurde.

Bezeichnend für die Macht des Traditionsbeweises sind die Vorbereitungen für die Jesuiten-Universität Osnabrück⁵⁶, eine nur kurzlebige Pflanze mit dem stolzen Namen „Academia Carolina“. Vielleicht auf dem Hintergrund der unglücklich verlaufenden Verhandlungen für Münster argumentierte der Fürstbischof in der Supplik von 1618 zur effektiveren Begründung mit der historischen Fiktion von einer uralten „academia collapsa“ in Osnabrück, die auf einer Urkunde Karls d.Gr. von 804 für das Studium von Latein, Griechisch und Hebräisch beruhte, wo später Theologie, beide Rechte, Philosophie und Medizin gelehrt wurden, die jedoch der Reformation zum Opfer gefallen sei und daher im Interesse der katholischen Reform zu restituieren sei. Dieser plumpe Altersbeweis, vom päpstlichen Nuntius Pier Luigi Carafa kritiklos rezipiert, ging dann in das päpstliche wie in das kaiserliche Privileg ein. Erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit sich alle beteiligten Instanzen mit der Fälschung befriedigten.

Die Wertigkeit von Legitimität und Tradition kam nicht minder eindrucksvoll zum Tragen in dem schwergewichtigen Komplex von *consuetudines*, die man als „repraesentatio universitatis“ bezeichnen könnte: nämlich in der von öffentlichen feierlichen Akten wie Gottesdiensten, Prozessionen, der *aula doctoralis* und anderen Promotionsfeiern, Disputationen, Insignien-Handhabung usw. durchwalteten akademischen Lebensordnung⁵⁷, die bis ins Detail statutarisch reguliert war. Sie dienten der Erziehung zur Loyalität, der sinnlichen Veranschaulichung und steten Einübung des korporativen Verständnisses, das sich durchaus aristokratisch verstand, wie es z.B. im gesellschaftlichen Protokoll, etwa in Prozessions- oder Sitzordnungen, Niederschlag fand⁵⁸. Die Reformation hat dem korporativen Selbstverständnis und dem Repräsentationsbedürfnis der universitären Welt keinen Einbruch getan, höchstens im protestantischen Bereich den Universitätskalender um manche kirchliche Feiertage beraubt, sonst aber der besonders im 17. Jahrhundert entfalteten barocken Selbstdarstellung Raum gelassen. Das bezeugen z.B. die Statuten der Universität Halle. Es ist auffallend, daß im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche Universitäts-Szepter renoviert oder neu

⁵⁶ Hengst, Jesuiten, 271 ff.

⁵⁷ Laetitia Boehm, Der ‚actus publicus‘ im akademischen Leben. Historische Streiflichter zum Selbstverständnis und zur gesellschaftlichen Kommunikation der Universitäten im Wandel der Jahrhunderte. Vortrag (Sonderdruck der Deutschen Gesellschaft für Hochschulkunde, Nördlingen 1972).

⁵⁸ Z.B. im Heidelberger Statutum de ordine rotuli, in: Urkundenbuch der Universität Heidelberg, hrsg. von Eduard Winkelmann I (Heidelberg 1886) Nr. 18, 17f.; das Wiener Universitätsstatut über die Rangordnung bei Rudolf Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien II (Wien 1854) Nr. 14, 89 ff.

hergestellt wurden⁵⁹. So stammen z. B. die beiden erhaltenen Ingolstädter Szepter der Artisten und der höheren Fakultäten aus den Endjahren des Dreißigjährigen Krieges. Die Aufklärungs-Universitäten Göttingen und Erlangen sowie noch 1782 die Hohe Karlsschule in Stuttgart legten sich Szepter zu. Der aufgeklärte Absolutismus war ja weder Fest- noch Kult-feindlich. Jedoch verfiel das bezugsreiche traditionelle akademische Dekor einschließlich der Professorentalare schließlich um 1800 der Korporationsfeindlichkeit des omnipotenten Staates⁶⁰.

Erwähnt sei noch ein anderer Aspekt, der auf das Traditionsverhalten der Universitäten im absolutistischen Staat Licht werfen könnte. Seit dem späteren 17. Jahrhundert begannen manche alten Hohen Schulen sich in Säkularfeiern⁶¹, auch in Publikationen, ihrer Geschichte zu besinnen. Das geschah zunächst noch in bescheidenem Rahmen, aber bereits mit dem 100. Geburtstag in Altdorf 1723 übergehend zu einem prunkvolleren Stil, der sich gegen die Jahrhundertwende u. a. in Ingolstadt, Würzburg, Heidelberg ebenso wie in der Restaurationsfeier in Mainz 1784 zu deklaratorischem Aufwand mit überkonfessionellem Bekenntnis steigerte – vielleicht als Ausdrucksform der Selbstvergewisserung gegenüber den jungen Konkurrenzgründungen sowie gegenüber dem monopolistischen wissenschaftlichen Geltungsanspruch der Forschungsakademien, die sich damals besonderer staatlicher Protektion erfreuten.

2) Die Funktion von Normen und Innovationen in der universitären Lehr-Organisation

Es wäre viel zu sagen zur wissenschaftlichen Entwicklung vom frühen 17. bis ins spätere 18. Jahrhundert, die sich teils unter außeruniversitären Einflüssen in vielschichtigen Rezeptionsvorgängen abspielte. Sie wird greifbar in einer wiederholt neu ansetzenden Systemkritik, d. h. Kritik am universitären Lehrsystem, insonderheit an dem der Jesuiten; und sie äußert sich in fortschreitender Befreiung aus den Eierschalen des traditionell-aristotelisch geprägten scholastischen Denkgebäudes, ohne dessen Substanz gleichwohl die geistige Evolution nicht vorstellbar wäre. Das ließe sich etwa darlegen an der Entfaltung der Völkerrechts- und Naturrechtslehre⁶² von dem noch durch den Spätaristotelismus geprägten Hugo Grotius († 1645) über Samuel Pufendorf († 1694) zu Christian Thomasius († 1728) und Christian Wolff († 1754), durch deren

⁵⁹ Walter Paatz, *Sceptra universitatis. Die europäischen Universitätszepter* (Heidelberg 1953).

⁶⁰ Besonders rigorose Handhabung in Bayern unter dem regierenden Minister Maximilian Graf Montgelas; *Laetitia Boehm*, *Bildung und Wissenschaft in Bayern im Zeitalter Maximilian Josephs*, in: Wittelsbach und Bayern III, 1, hrsg. von Hubert Glaser (München 1980), bes. 190 ff.

⁶¹ Vgl. die einleitenden Ausführungen von Winfried Müller, *Das Heidelberger Universitäts-Jubiläum des Jahres 1786. Der Reisebericht der Ingolstädter Professoren Coelestin Steiglechner und Heinrich Palmatus Leveling für Kurfürst Karl Theodor*, in: *Semper Apertus* I, 521 ff.

⁶² Hans-Peter Schneider, *Iustitia universalis. Quellenstudien zur Geschichte des christlichen Naturrechts bei Gottfried Wilhelm Leibniz* (Frankfurt a. M. 1967); *Pipers Handbuch der politischen Ideen*, hrsg. von Iring Fetscher und Herfried Münkler, III: *Neuzeit. Von den Konfessionskriegen bis zur Aufklärung* (München 1985); Eckart Klein, *Samuel Pufendorf und die Anfänge der Naturrechtslehre*, in: *Semper Apertus* I, 414 ff.; soeben erschien Michael Stolleis, *Staatsrecht und Verwaltungslehre in der frühen Neuzeit I: Reichspublizisten und Policywissenschaft 1600–1800* (München 1988), zu Pufendorf 233 ff., 282 ff.

Werke Natur- und Völkerrecht zu einem Schlagwort der Aufklärung wurde. Die Schaffung von Lehrkanzeln dafür galt als Indiz des Modernisierungswillens. Allein an der Genealogie solcher Lehrstühle an alten Universitäten – abgesehen von den ohnehin pilothaft und programmatisch angelegten Neugründungen Halle-Göttingen – von der ersten Etablierung für Pufendorf in Heidelberg 1661 über die Einrichtungen in Freiburg 1716, in Würzburg und anderen Hochschulen in den 30er Jahren ließen sich die Zusammenhänge von äußerer Reformgeschichte der Universitäten, wissenschaftsimmanenten Entwicklungen sowie Veränderungen des Weltbildes mit den symptomatischen Erscheinungsformen von Lehrbuch- und Autoritätenwechsel, Methodenwandel, Systemumbau und deren Kanonisierung darlegen. Notker Hammerstein hat in seinen Arbeiten⁶³ die wissenschaftlichen Wandlungen, deren Wege und institutionelle Folgen an deutschen Universitäten des 18. Jahrhunderts verfolgt. Dazu gehörte zentral einerseits der Aufstieg der sich historisierenden Jurisprudenz zur neuen, die meisten Disziplinen befruchtenden Leitwissenschaft in Ablösung der Theologie. Dazu gehörte andererseits im Zeichen der Öffnung für empirische Beobachtung, die ein Pendant zum vorübergehend wieder erfahrungsbetonten Geschichtsbegriff war⁶⁴, die Einrichtung von Anatomischen Theatern mit Botanischen Gärten an Universitäten (einer der ältesten war der Hortus medicus in Altdorf 1626), von Physikalischen Kabinetten, Chemischen Laboratorien und anderen Attributen. Ich möchte diesen wissenschaftsgeschichtlichen Aspekt für meine Ausführungen ausklammern.

Wichtig erscheinen mir zum Verständnis für das Verhältnis von Tradition und Innovation an den Universitäten drei allgemeine Feststellungen.

Einmal: Der Wandel – und solcher fand mit wechselndem Gewicht von Traditionalismus und Innovationen im Grunde ohne Stillstand, den es im Geistigen nicht gibt, immer statt – hat die institutionelle Rechtsgestalt der Universität nicht verändert, sondern hat sich im herkömmlichen Rahmen vollzogen. Zum zweiten: Auch wenn denkerisches Fortschreiten ein wissenschaftsimmanentes Phänomen ist, bleibt es ein nicht zu übersehender historischer Sachverhalt, daß Studienreformen zur Erneuerung von wissenschaftlichem Leben und seinen Lehrformen meist auf dem Wege obrigkeitlicher Oktrois erfolgten, z. B. über Berufungspolitik und materielle Subventionen; das ließe sich am Verhältnis der Universitäten zum Humanismus ebenso wie an ihrem Verhältnis zur Aufklärung aufzeigen. Die oft betonte angebliche prinzipielle Reformfeindlichkeit der Universitäten ist nichts anderes als ein natürliches systemkonformes Verhalten der Korporationsmitglieder, das auch in der geschichtlichen Werthaftigkeit dieses Systems wurzelt, im Grunde also ein Güte-Merkmal ist.

Und zum dritten: obwohl das Vordringen der staatlichen Universitätsregie zunächst die kirchliche Lehraufsicht nicht ablöste, sondern sie den staatskirchlichen Zwecken unterordnete und somit eher stabilisierte, hat sich die Grundkonstellation der Universität zwischen Kirche und Staat verändert. Im Zusammenhang des komplizierten neuzeitlichen Entflechtungsprozesses zwischen Kirche und Staat rückten die Schulen rea-

⁶³ Vgl. *Notker Hammerstein* in diesem Bande S. 277–291.

⁶⁴ *Arno Seifert*, *Cognitio Historica. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie* (Berlin 1976).

liter auf die Seite des Staates, wo sie auch gemäß der philosophischen Theorie ihren Platz haben; daß die Bildungsfürsorge zu den genuinen staatlichen Verantwortungsbereichen gehört, war seit der spätmittelalterlichen Staatsphilosophie und den scientifischen Utopien des 16./17. Jahrhunderts ein vertrautes Denkmodell. In der gesellschaftlichen Einschätzung und im Selbstverständnis entwuchsen die Universitäten auch de facto allmählich der Auffassung, fromme Stiftungen als fürstliches Seelgerät zu sein. Wenn sich katholische Universitäten in bestimmten Situationen wiederholt bis ins 18., ja ins 19. Jahrhundert hinein als „corpus ecclesiasticum“ definierten⁶⁵ zur Wahrung der Autonomie gegenüber landesherrscherlichen Eingriffen – bei den theresianischen Reformen kam es bezüglich Freiburg zum offenen Konflikt zwischen kirchlicher und staatlicher Theorie über den Rechtscharakter der Universität –, so bestätigte das im Grunde das Faktum staatlicher Dominanz, wie es in der vielzitierten Devise der Kaiserin Niederschlag fand: „Der Unterricht bleibt allzeit ein politicum.“ Der schwierige, aber geradlinige Prozeß der Metamorphose des Schulwesens vom ecclesiasticum zum politicum erfuhr seit dem vorgerückten 17. Jahrhundert Beschleunigung. Er wurde symptomatisch spürbar u. a. am Wandel der Beamten- und Professoren-Ethik, indem bei Karriereabläufen sich die Priorität von den religiös-theologischen bzw. konfessionellen Verhaltensweisen und Qualifizierungen auf eine eher pragmatische Konditionierung verlagerte. Solche Übergangsformen in Richtung einer Scheidung von privater Frömmigkeitssphäre und Berufsqualifikation oder in Richtung eines Zurücktretens der konfessionellen Bekenntnisfrage in „öffentlichen“ Amtsbereichen vollzogen sich freilich nicht ganz konfliktlos, wie zahlreiche Biographien des 17. und frühen 18. Jahrhunderts bezeugen⁶⁶. Im übrigen sollte man die in Professoren-Konversionen jenes Zeitraums spürbare „Entkonfessionalisierung“ von Berufslaufbahnen noch nicht als „Säkularisierung“ bezeichnen.

Ebenso wäre es m. E. verfehlt, die im enzyklopädisch gerichteten Wissenschaftsgeist des Barock sowie in einem beginnenden religiösen Synkretismus wurzelnden Bemühungen um paritätischen Frieden als Toleranz im Sinne der positiven Naturrechtslehre zu deuten. Die Idee des Friedenskonzils bei Amos Comenius war sicherlich noch unberührt davon.

Nur einige ergänzende Hinweise dazu. Nach dem Dreißigjährigen Krieg vermehrten sich, ausgehend zunächst vom calvinistischen Konfessionsbereich, vorerst zögernd religionspolitische staatspragmatische Maßnahmen zur Überwindung des strengen Konfessionsprinzips. So durchzogen Unionsbemühungen die Regierung des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Preußen (1640–88), wohl auch ange-

⁶⁵ Joachim Köbler, *Die Universität zwischen Landesherr und Bischof. Recht, Anspruch und Praxis an der vorderösterreichischen Landesuniversität Freiburg (1550–1752)* (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 9, Wiesbaden 1980) bes. 226 ff.; Hans Gerber, *Der Wandel der Rechtsgestalt der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg im Breisgau 1* (1957) 26; die Universität Freiburg blieb bis ins 19. Jahrhundert Zentrum der Verteidigung einer korporativen Kirchenidee, wie sie auch im Engagement des Franz Joseph von Buß für eine freie katholische Universität (um 1848/60) weiterwirkte.

⁶⁶ Vgl. exemplarisch Cajetan Cosmann, Christoph Besold und seine Konversion im Jahre 1635 (Münchener hist. Magisterarbeit masch. Mai 1985).

sichts der konfessionsgemischten Untertanen; sie gipfelten im utopischen Projekt einer interkonfessionellen und internationalen „nova universitas scientiarum artium“, die laut Gründungsdekret von 1667 den verfolgten Gelehrten Europas aller Konfessionen einschließlich Arabern und Juden Asyl bieten sollte⁶⁷. Konkretere Gestalt nahm die Politik des calvinistischen Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz an⁶⁸: Die 1672 erlassenen Statuten für die renovierte Universität Heidelberg sahen nur noch für die Professoren der Theologie Bekenntnis-Bindung vor, im übrigen genügte der Eid auf die Religio christiana (wohl auf Grundlage der CA). Der in Mannheim eingerichtete Konkordientempel sollte allen christlichen Konfessionen dienen. Die – mißglückte – Berufung des niederländischen jüdischen Philosophen Spinoza sollte die Duldungspolitik krönen. Bemerkenswert ist, daß die katholische Restauration unter der Nachfolge-Dynastie in der Religionsdeklaration von 1705 paritätische Besetzung der theologischen Lehrkanzeln vorsah: Signum für eine Relativierung der gegenreformatorischen Normen. Ähnlich sollte an der 1665 eröffneten protestantischen Universität Kiel⁶⁹ aus irenischer Konzeption des Landesherrn – gegen die Vorwürfe des orthodoxen Luthertums – die Theologische Fakultät im Sinne einer „animi moderatio“ besetzt werden; eine Haltung, die auch im preußischen Halle noch fehlschlug und sich erst Jahrzehnte später in Göttingen durchsetzte.

III. Abschließende Überlegungen

Folgend noch eine Abschluß-Überlegung zum universitären Spannungsfeld zwischen Tradition und Innovation. Die Universität war im Mittelalter zwar aus standespolitischer Wurzel erwachsen. Und der neu formierte Akademiker-Stand eroberte sich in der europäischen Ständegesellschaft hohes Ansehen zwischen Adel und Bürgertum. Jedoch wurden, wie schon gesagt, die Universitäten zu keiner Zeit Standesschulen, auch wenn sie der wissenschaftlichen Tradition nach kirchlich-scholastischen Charakter hatten, der Zusammensetzung nach sich aus anfangs vorwiegenden Klerikergemeinschaften zunehmend zu laikal-bürgerlichen Studienzentren wandelten und in der sozialen Verhaltensweise sich adeligen Formen angingen. Die hierarchisch gegliederte organisatorische Zusammenbindung von theoretischen und praktischen Disziplinen, also das 4-Fakultäten-Modell, das sich erst im Spätmittelalter seit der landesstaatlich führenden Gründungspolitik gegen päpstliche Schwerpunkt-Vorstellungen durchgesetzt hatte und seitdem im deutschen Reich die Begriffe „studium generale“ und „universitas studii“ in diesem Sinne prägte, erwies sich als stabil, auch über frühneuzeitli-

⁶⁷ Fritz Arnheim, Freiherr Benedikt Skytte (1614–1683), der Urheber des Planes einer Brandenburgischen „Universal-Universität der Völker, Wissenschaften und Künste“, in: Beiträge z. brandenburgischen u. preußischen Geschichte, FS für G. Schmoller, hrsg. vom Verein für Geschichte der Mark Brandenburg (Leipzig 1908) 65 ff.

⁶⁸ Eike Wollgast, Die kurpfälzische Universität 1386–1803; in: Semper Apertus I, hier 46 f.

⁶⁹ Carl Rodenberg, Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel, aus dem Nachlaß überarbeitet, ergänzt und hrsg. von Volquart Pauls (Neumünster 1955); Karl Jordan, Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 (Neumünster 1965).

che Modelle von Semi-Universitäten hinweg. Es überrascht, daß im 17. Jahrhundert die kuriale Propagandakongregation das Konzept einer Voll- oder wenigstens Drei-Fakultäten-Universität mit juristischen Fächern gegen den Plan einer Jesuiten-Universität in Münster geltend machte⁷⁰. Bezeichnend für die praktische Bewährung der Universitätsstruktur ist auch, daß selbst der Jesuitenorden im frühen 18. Jahrhundert in moderater Anpassung an Zeiterfordernisse Lehrstühle für weltliche Disziplinen an den Ordensuniversitäten errichtete, ja sogar Ritterakademien zur Leitung übernahm.

Der stabile Rahmen der 4 Fakultäten erwies sich überdies als geeignet, der Realia-Bewegung des 17. Jahrhunderts Raum zu gewähren. Die Realia-Bewegung und ihre Wirkungsweise auf die Universitäts-Reformen um 1700 gewährt im übrigen geradezu paradigmatischen Einblick in das komplexe Zusammenspiel von herrschaftlichen und ständischen, adeligen und bürgerlichen Interessen, praktischen Bedürfnissen und theoretischen Erkenntnissen und dabei wiederum späthumanistischen und frührationalistischen Strömungen bei schulischen oder weltanschaulichen Innovationsschüben. Genugsam bekannt sind die literarischen Wege des von den Reformpädagogen⁷¹ des frühen 17. Jahrhunderts erhobenen, seit Wolfgang Ratke und Amos Comenius anschwellenden Rufes nach „Sachen statt Worten“, nach naturgemäßer, anschauungsverpflichteter, muttersprachlicher Erziehung im Gegenzug gegen die scholastische Mnemotechnik ebenso wie gegen humanistisches Bücherwissen. Getragen wurde die Bewegung im wesentlichen von bürgerlichen Schulrektoren. Wir kennen andererseits die Expansion des höfischen Bildungsideals vom „galant homme“, vom sprachgebildeten und versierten „homo politicus“, das im übrigen ja auch schon ein humanistisches Ideal war. Ich sprach vorhin von den Ritterakademien als Zeugen der Refeudalisierungstendenz an den absolutistischen Höfen wie aber auch aus landadelständischen Initiativen. Den Lehrplänen der Ritterakademien und der bürgerlichen Pädagogik-Bewegung gemeinsam war die Orientierung der Ausbildung an praktischen Bedürfnissen in einer politisch und gesellschaftlich gewandelten Welt. Für die intensive Verschmelzung bürgerlicher und höfischer Bildungsideale mag die Nennung eines Johann Balthasar Schupp und Christian Weise wie andererseits eines Veit Ludwig von Secken-dorff genügen. Sie waren Pioniere des staatsbürgerlichen Erziehungs- und Ausbil-

⁷⁰ Hengst, Jesuiten, 247 f., 271.

⁷¹ Zur Realia-Bewegung vgl. etwa Barock-Symposion der DFG 1974 in Wolfenbüttel. Stadt – Schule – Universität – Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert, hrsg. von *Albrecht Schöne* (München 1976), darin u. a. *Klaus Schaller*, Johann Balthasar Schupp: Muttersprache und realistische Bildung, 198 ff.; *Wilhelm Kühlmann*, Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters (Tübingen 1982); *Gunter E. Grimm*, Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung (Tübingen 1983), bes. Kap. V: Wandlungen in Wissenssystem und Poesie der politisch-galanten Epoche (1690–1730) 426 ff.; immer noch auch *Theodor Ballauff* und *Klaus Schaller*, Pädagogik. Eine Geschichte der Bildung und Erziehung, II: Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (*Orbis Academicus* 1/12, Freiburg 1970), zu Wolfgang Ratke 152 ff., zu Andreas Reyher 216 ff.; „Die Bildung des Bürgers“. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert, hrsg. von *Ulrich Herrmann* (Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens in Deutschland 2, Weinheim 1982); *Ludwig Fertig*, Der Hofmeister. Ein Beitrag zur Geschichte des Lehrerstandes und der bürgerlichen Intelligenz (Stuttgart 1979).

dungsprogramms, das im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus überständisch und interkonfessionell weiterwirkte.

Jedenfalls: Über die Gymnasien, insonderheit beispielsweise über das Schulwesen im Kleinfürstentum Sachsen-Gotha unter Herzog Ernst d. Frommen (1601–1675)⁷², wo Seckendorff und Thomasius schulisch geprägt wurden, und über die Ritterakademien liefen wichtige Kanäle der geistigen Erneuerung. Ein anderer Weg führte über die Reform der Universitäts-Jurisprudenz, z. B. über die Reichs-Historie.

Solche vielschichtigen Anstöße mündeten schließlich in die Kanonisierung eines seit dem 18. Jahrhundert dann fortschreitend etablierten Realia-Fächer-Kanons an den Universitäten. Einerseits wurzelte er in den ursprünglich an den Ritterakademien angesiedelten geschichtlichen Hilfswissenschaften⁷³ – dazu gehörten u. a. Statistik, Geschichte mit Genealogie, Geographie, Numismatik, auch Architektur (aus der Festungs- und Schloßbau-Tradition) usw.; andererseits bildeten die Kameralwissenschaften⁷⁴ eine große Wiege für eine ganze Reihe von praxisorientierten Disziplinen, aus denen sich später verschiedene Staatswissenschaften verselbständigten. Die Universitätsreformen im 18. Jahrhundert gingen von der Juristischen und der Medizinischen Fakultät aus. Sie überwandten endgültig die aus Antike und Mittelalter überlieferte scholastisch-theoretische Grenzziehung zwischen artes liberales und artes mechanicae. Unter dem neubelebenden Einfluß des Neuhumanismus hat diese alte Grenzziehung im 19. Jahrhundert bei der Akademisierung der technischen Disziplinen, die teils aus den Kameralwissenschaften herauswuchsen, nochmals eine Schwelle gebildet, so daß diese sich zunächst außerhalb der Universitäten in Fachhochschulen organisierten⁷⁵.

⁷² Ludwig Fertig, *Obrigkeit und Schule. Die Schulreform unter Herzog Ernst dem Frommen (1601–1675) und die Erziehung zur Brauchbarkeit im Zeitalter des Absolutismus* (Neubergweiler 1971); Klaus Garber, *Zur Statuskonkurrenz von Adel und gelehrtem Bürgertum in theoretischen Schriften des 17. Jahrhunderts*. Veit Ludwig von Seckendorffs „Teutscher Fürstenstaat“, in: *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Vorträge und Referate (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, hrsg. von August Buck u. a. Hamburg 1981) II*, 229 ff.; dort weitere einschlägige Kurzberichte.

⁷³ Joachim Knappe, *Historie in Mittelalter und früher Neuzeit* (Baden-Baden 1984); Hedwig Dikerkhof-Fröblich, *Das historische Studium an der Universität München im 19. Jahrhundert. Vom Bildungsfach zum Berufsstudium* (München 1979); Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit vornehmlich im 16.–18. Jahrhundert. Bericht über ein interdisziplinäres Symposium in Wolfenbüttel 1978, hrsg. von Mohammed Rassem und Justin Stagl (Paderborn 1980); Gabriela Valesa, *Statistik, Staatengeschichte, Geschichte im 18. Jahrhundert*, in: *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, hrsg. von Hans Erich Bödeker, Georg G. Iggers u. a. (Göttingen 1986) 119 ff.

⁷⁴ Hans Maier, *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre* (München 2¹⁹⁸⁰); Wilhelm Bleek, *Von der Kameralausbildung zum Juristenprivileg. Studium, Prüfung und Ausbildung der höheren Beamten des allgemeinen Verwaltungsdienstes in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert* (Historische und Pädagogische Studien 3, Berlin 1972); künftig auch Rüdiger vom Bruch, *Von der Kameralistik zur Wirtschaftswissenschaft* (Münchener historische Habilitationsschrift 1986, noch ungedruckt).

⁷⁵ Soeben erschien Helmuth Albrecht, *Technische Bildung zwischen Wissenschaft und Praxis. Die Technische Hochschule Braunschweig 1862–1914* (Veröffentlichungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1, Hildesheim 1987) mit einem ersten Teil über die Entstehung des polytechnischen Schulwesens in Deutschland.

Die Überwindung eines uralten Normensystems hat sich vorbereitet in den jahrhundertlangen wechselvollen Begegnungsphasen zwischen „arma“ und „litterae“, zwischen Schriftkultur und schriftloser Kultur mit ihren jeweils tief verfestigten Ausbildungs- und Erziehungs-Normen. Mit dieser Überlegung möchte ich die These begründen, daß Innovationen keineswegs nur aus der einfachen Dialektik „Fortschritt gegen Traditionalismus“ entstehen oder verstanden werden können, sondern auch als Ausgleich verschiedener Normensysteme.

Anhang

Universitäts-Gründungen im engeren Reichsgebiet (ausgeschlossen Schweiz und Niederlande)

1348–1506:	16		
1527–1650:	18		
1650–1800:	10	davon 14 protestantische, 14 katholische	
Von den alten Universitäten wurden nach 1526 8 reformiert (Heidelberg, Leipzig, Rostock, Greifswald, Basel, Tübingen, Frankfurt/Oder, Wittenberg).			
Landesherrl. Gründungsdiplom bzw. Eröffnung		Papstprivileg	Kaiserprivileg
1526/7	Marburg	–	1541
1544	Königsberg (vergebl. bemüht bei P. u. K.)	–	1560 (Kö. v. Polen)
1551	Dillingen	1551	1553, 1556 (dt.), 1559 (lat., dt.)
1558	Jena	–	1557 (nach Weigerung Karls V.)
1574/76	Helmstedt	–	1575
1570	Olmütz	1573	1576, 1581
1410, 1582	Würzburg	1402, 1575	1575
1584	Herborn	–	1654 ausgefertigt, Erwerb an Kosten gescheitert
1585	Graz	1585	1586
1607	Gießen	–	1607
1617/8	Molsheim	1617	1617
(1538) 1566	Straßburg	–	1566 (Art.), 1621 (Volluniv.)
(1610 Gymn.)	Rinteln	–	1619/20, 1631 (theol.)
1622	Salzburg	1625	1620
(1571) 1577	Altdorf	–	1578 (phil.), 1622 (iur., med.), 1696 (theol.)
1628	Osnabrück	1629	1630
1648	Bamberg	1648	1648
1654	Duisburg	1561–1564	1566
1665	Kiel	–	1652
1668	Innsbruck	1677 (theol.)	1668–1677
1694	Halle	1531	1693
(1505)	Breslau	–	1702
1734	Fulda	1732	1733
1736/7	Göttingen	–	1733
1742	Erlangen	–	1743
1771, 1780	Münster	1629, 1631, 1773	1631, 1773
1774–1783	Bonn	verweigert	1784